



„Militärwissenschaften – Ihre Grundlagen und ihr System“:
Das neue militärwissenschaftliche Werk von Andreas Stupka räumt mit
Missverständnissen auf und eröffnet neue Perspektiven

Wie utopisch ist eine militärlose Welt?

von Gregor Petrowsky

Militär und Staat: Eine untrennbare Einheit oder vorübergehendes Mittel zum Zweck? Es wirkt nicht abwegig, ein friedliches Zusammenleben zum obersten Ziel einer Gesellschaft zu machen. Ein friedliches Zusammenleben nicht nur untereinander, sondern auch mit anderen sozialen Gemeinschaften. Das Abschaffen bewaffneter Streitkräfte, deren Aufgabe auch die Austragung gewalttätiger Konflikte ist, kann nun als logischer nächster Schritt oder als gefährlicher Fehler gesehen werden.

Ein Fehler wäre es vor allem dann, wenn davon auszugehen ist, dass ein solches friedliches Zusammenleben nicht von Bestand sein kann.

Dass ein beständiges, friedliches Zusammenleben nicht mit der menschlichen Natur vereinbar ist, erläutert Andreas W. Stupka in seinem Buch *Militärwissenschaften – Ihre Grundlagen und ihr System*.

Übersichtlich, logisch und konsequent

Bevor darüber aber ein vorschnelles Urteil gefällt wird, sei gesagt, dass es sich dabei nicht um eine aufgestellte Hypothese, sondern um eine sorgfältig argumentierte Schlussfolgerung handelt. Die innere Struktur der Folgerungen verdient hierbei eine Erwähnung. Der erarbeitete Argumentationsfaden wird in dem Werk zwar oftmals durch weiterführende Erklärungen, Exkurse, oder Beispiele unterbrochen, danach jedoch stets wieder aufgenommen. Durch beständiges Weiterführen und Zusammenfügen von Konklusionen wird ein logisches Konstrukt erzeugt, wie man es sich in so manchen anderen wissenschaftlichen Arbeiten nur wünschen kann.

Und wenn es auch nahezu unmöglich ist, diese Arbeit repräsentativ darzustellen, ohne beinahe den gesamten Inhalt wörtlich wiederzugeben, sei zumindest versprochen, dass die Überlegungen, die zu der oben dargelegten Aussage führen, hier noch grob umrissen werden.

Genug jedoch zur Struktur. Werfen wir einen Blick auf den Inhalt.

Wissen erklären und schaffen

Die Inhalte können in zwei Bereiche eingeteilt werden. Einerseits gibt es in Stupkas *Militärwissenschaften* zahlreiche Erklärungen zu etablierten Sachverhalten, andererseits findet man durch Schlussfolgerungen erarbeitete Erkenntnisse.

„Bella gerant alii.
Tu felix Austria nube!“

(Mögen andere Kriege führen.
Du glückliches Österreich heirate! –
Entstanden in der Zeit Maximilians I.)

Zu den etablierten Sachverhalten zählen dabei für die Analyse benötigte Informationen wie Wortdefinitionen und Erklärungen, was zum Aufgabengebiet der Militärwissenschaften zählt, sowie konkrete Beispiele zur Anwendung der Wissenschaft. Mit Letzterem sind vor

allem drei sorgfältig analysierte kriegsgeschichtliche Beispiele gemeint: *Der Krieg von 1809 in Tirol*, *Der Russlandfeldzug von 1812* und *Der Feldzug der Hohen Pforte gen Wien im Jahre 1683*. An diesen und weiteren Beispielen werden auch Grundzüge der militärischen Strategie, Hintergründe und politische, wirtschaftliche und soziologische Motivationen für kriegerische Handlungen erklärt. Zu den erarbeiteten Erkenntnissen gehören die Antworten auf philosophische und moralische Fragen, Betrachtungen des Menschen, der von ihm gebildeten Gemeinschaften, möglicher Konflikte, und die Klärung, wie Militär, Militärwissenschaft und Krieg bei all dem mitwirken.

Ich konzentriere mich im Folgenden auf die Frage nach der grundsätzlichen Möglichkeit eines militärlosen Weltbilds. – Denn obgleich das nur eines von einer Reihe vielfältiger Themen ist, und je nach Auslegungssache möglicherweise nicht einmal eines der zentralsten, zählen die damit in Zusammenhang stehenden Überlegungen für mich zu den interessantesten.

Zum weiteren Verständnis sind dazu noch vier Begriffe zu



erklären, die später verwendet werden sollen, ohne verschiedene Auslegungen offen zu lassen.

Einige Definitionen

Zunächst gibt es den Begriff des **Gemeinwesens**. Das Gemeinwesen definiert Stupka vorerst als „eine Ansammlung von Menschen im Rahmen einer Organisationsform zum Zwecke des gedeihlichen Miteinanders.“¹

Restriktiver definierte Baruch de Spinoza: „Ein Gemeinwesen steht also so weit unter eigenem Recht, wie es für sich selbst sorgen und sich vor Unterdrückung durch ein anderes Gemeinwesen schützen kann“².

Auch Stupka erweitert in der Folge seine Begriffsbestimmung: „Zum Schutze des Gemeinwesens im Sinne der Garantie des inneren Friedens und zu [sic] Abwehr von Angriffen von außen werden daher Einrichtungen etabliert, die einen Kampf auszutragen vermögen. Alle diese Einrichtungen werden unter der Begrifflichkeit der ‚bewaffneten Macht‘ zusammengefasst.“³

Beispielsweise eine Gewerkschaft, die ebenfalls eine organisierte Gemeinschaft von Menschen ist, die eigene Regeln aufstellt, fällt dieser Definition nach nicht unter den Begriff des „Gemeinwesens“.

Das in heutiger Zeit wohl gebräuchlichste Beispiel von Gemeinwesen ist der Staat, ein weniger häufig vorkommendes beziehungsweise eher historisch relevantes wäre ein „Stamm“.

Eine interessante Anmerkung, auch wenn sie nicht weiter ausgeführt wird, ist die Erwähnung Islands, das über keine eigenen Streitkräfte verfügt, es daher also „in der Reflexion auf Spinozas Feststellung“ fraglich ist, „ob es sich um einen „vollwertigen“ Staat handelt“⁴. Wird aber die Frage nach der Eigenstaatlichkeit Islands erwähnt, ergibt sich die Gegenfrage, ob Island nicht vielmehr als Widerlegung der Definition Spinozas angesehen werden könnte.

Wenden wir uns nach dieser kleinen Randbemerkung nun den Begriffen **Militär** und **Streitkräfte** zu.

Beide Begriffe bezeichnen Einrichtungen, deren Aufgabe die Verteidigung eines Gemeinwesens gegen die Unterdrückung durch ein anderes Gemeinwesen ist. Sehr verallgemeinernd kann hier gesagt werden, dass der Begriff „Streitkräfte“ für Gemeinwesen gilt, während das Militär jene besondere Form davon ist, die dem Staat zugeordnet ist.

Zuletzt noch einige Worte zu dem zentralen Begriff: **Militär-**

wissenschaften. Die wörtliche Auslegung bringt einen hier schon sehr nahe ans Ziel: das Schaffen von all jenem Wissen, das für die Erhaltung, Führung und den erfolgreichen Einsatz des Militärs notwendig ist. Um mögliche Missverständnisse auszuschließen, werden hier noch zwei Einzelheiten erläutert.

Erstens arbeitet die Militärwissenschaft eng mit der Militärlehre zusammen, dabei muss jedoch eine klare Grenzen gezogen werden: Die Militärlehre beschäftigt sich mit der Ausbildung der militärischen Einsatzkräfte, während die Militärwissenschaft das dafür notwendige Wissen erarbeitet, analysiert und weiterentwickelt.

Zweitens sind bedeutende Objekte der Militärwissenschaft sehr wohl auch philosophisch-politische Fragen, wie etwa nach der notwendigen Rechtfertigung zum Einsatz des Militärs, oder moralische Grundsätze, wie die Voraussetzung von Loyalität und Gehorsam im Bereich des Militärwesens.

Unzählige weitere Details über den genauen Aufbau des Militärs, die hierarchischen Strukturen, die Organisation, die Logistik, Planung und Führung lassen sich in *Militärwissenschaften* nachlesen.

Die Notwendigkeit des Militärs

Eingangs wurde diese Schlussfolgerung bereits angekündigt. Um es nicht bei dem groben und hochgradig unvollständigen Einblick zu belassen, der lediglich an das Thema heranführen sollte, werden im Folgenden die damit verbundenen Überlegungen zusammengefasst.

Betrachten wir zunächst einige Eigenschaften des Menschen, wobei mit einer vergleichsweise neutralen Beobachtung angefangen werden soll.

Zuerst lässt sich da die soziale Natur des Menschen nennen. Das Zusammenschließen zu Gemeinwesen ist eine immanente Eigenschaft des Menschen. Beginnend bei Familien, die sich gegenseitig unterstützen und in Schutz nehmen, weiter ausgreifend zu größeren Verwandtschaftsverhältnissen von Onkeln, Tanten, Nichten und Neffen, bis hin zu Großfamilien, aus denen sich in weiterer Folge – bei Ermangelung eines bestehenden Gemeinwesens – Stämme oder Clans bilden können.

Evolutionär ist dieser Drang dadurch zu erklären, dass loyale Gemeinschaften durch ihren Zusammenhalt höhere Überlebenschancen hatten.

Die auf diese Weise natürlich entstehenden Gemeinwesen



sind so geartet, dass sie sich nach Gesichtspunkten regionaler oder individueller Eigenheiten richten. In Gemeinwesen, die in Gebieten mit kargen Wasservorkommen beheimatet sind, wird das Weitergeben von Wissen zum Sammeln oder Lagern von Wasser beispielsweise einen höheren Stellenwert bekommen als in Gemeinwesen, die sich keine Gedanken um den Zugang zu Frischwasser machen müssen.

Oder aber, um auf die individuellen Eigenheiten zu sprechen zu kommen, ein stereotypischer primitiver Stamm, der seine Konflikte mit Zweikämpfen löst, wird dem Vermeiden von gewalttätigen Lösungen einen niedrigeren Stellenwert zugestehen als ein Gemeinwesen mit ausgeprägtem Gerichts- und Rechtssprechungssystem.

In dieser ursprünglich neutralen Anschauung zeichnet sich bereits jede Menge Potenzial für Konflikte ab. Stoßen zwei Gemeinwesen aufeinander, die sich unter grundverschiedenen Gesichtspunkten gebildet haben und daher genauso verschieden aufgebaut sind, ist ein friedlicher Zusammenschluss kaum erfolversprechend. Schließlich haben beide Gemeinwesen Gründe für ihre Eigenarten, und in Hinblick auf das eigene Überleben können als sinnvoll erachtete Strukturen und Gebräuche nicht einfach durch fremde, unbegründete ersetzt werden.

Nach bisherigen Beobachtungen scheint bei solchen kulturellen Unterschieden ein friedliches Zusammenleben ohne Verschmelzung der Gemeinwesen, ein Nebeneinander also, die sinnvollste Lösung zu sein, und das ist es in der Tat auch sehr oft. Früher oder später werden dazu in der Regel völkerrechtliche Verträge eingeführt, die einen langfristigen Frieden gewährleisten sollen.

Es gilt allerdings, weitere Eigenschaften des Menschen zu bedenken. Dazu als erstes die Tendenz zu stetiger Weiterentwicklung.

Der Drang zur Weiterentwicklung ist durchaus keine schlechte Eigenschaft, denn es erscheint nur sinnvoll, wenn das Überleben einmal weitgehend gesichert ist, Gedanken darauf zu verwenden, die eigene Zufriedenheit und die seiner Nachkommen und Mitmenschen zu gewährleisten oder zu verbessern. Stupka nutzt hier das passende Cicero-Zitat: „... das Ende der Begierde würde das Ende des Menschen bedeuten“⁵.

Konfliktpotenzial zeichnet sich dann ab, wenn das Weiterent-

wickeln des Gemeinwesens das Unterdrücken oder Einverleiben eines anderen Gemeinwesens inkludiert. Das ist vor allem dann ein naheliegender Schritt, wenn er ohne Verluste oder Risiken durchgeführt werden kann. Solche Annexionen passieren wohl nicht immer nur aus selbstsüchtigen Gründen. Doch auch wenn die einseitige Übernahme eines anderen Gemeinwesens gerne mit manchmal durchaus einleuchtenden Argumenten wie „Friedenssicherung“ gerechtfertigt wird, bleibt sie völkerrechtlich und moralisch illegitim. Stupka widerspricht übrigens entschieden der manchmal vorgebrachten These, dass alle Menschen von Natur aus gut seien und ihren Mitmenschen nichts Böses wollten ...

Eine Eigenschaft des Menschen, die sowohl historisch, als auch aktuell immer wieder beobachtet werden kann, ist das Überzeugtsein von der Richtigkeit und Legitimität der eigenen Ansichten. Religionen sind hier nur ein sehr repräsentatives Beispiel, ebenso kann man politische Ideologien oder wirtschaftliche Ziele nennen. Überall findet man Menschen in großer Zahl, die ihre eigene Meinung für die richtige halten und die der Andersdenkenden für unbegründet.

Wenn man also das eigene Gemeinwesen stärken will und dabei noch irregeleitete Menschen auf einen – für sie selbst – besseren Weg führen kann, er-

scheint das in vielerlei Hinsicht sinnvoll. Jemanden zu seinem Glück zu zwingen ist schließlich ein niedrig zu bewertender Preis, von dem – meint man – letztlich alle profitieren.

Was folgt daraus? – Wir haben also die Bildung von Gemeinwesen, wir erkennen das Wachsen und die Weiterentwicklung von Gemeinwesen als potenzielle Stärke an, wir kennen Gründe, weshalb Gemeinwesen nicht immer (und endlos) weiter verbunden werden können, und wir haben Konfliktpotenzial zwischen verschiedenen Gemeinwesen gefunden (wovon hier nur Beispiele erwähnt wurden, Stupka geht jeweils auf weitere ein); was bleibt, sind allerdings zahlreiche Gegenbeispiele für Nachbarschaften, die über lange Zeiträume friedlich bestehen und ohne Kriege auskommen.

Dass diese Manifestationen trotzdem konfliktfrei in das dargestellte Bild passen, liegt daran, dass bisher nur an die verlustlose, risikofreie Übernahme eines anderen Gemeinwesens gedacht wurde. Wesentlich schwerer fällt die Entscheidung zur Unterdrückung eines anderen Gemeinwesens, wenn sie auf den ersten Blick mit großen Verlusten menschlicher Leben oder zusätzlich noch mit geringen Aussichten auf Erfolg verbunden ist.

>>>

**„Nichts Bessers weiß ich mir
an Sonn und Feiertagen
als ein Gespräch von Krieg
und Kriegsgeschrei,
wenn hinten, weit, in der Türkei,
die Völker aufeinanderschlagen.“**

Goethe, *Faust I*



Hier kommen also die bewaffneten Streitkräfte ins Spiel. Stehen diese auf beiden Seiten zur Verfügung und sind sie weitgehend gleich stark, sind die mit einem Krieg verbundenen Risiken weitaus höher als bei der Auseinandersetzung mit einem Gemeinwesen ohne Streitkräfte (welches nach obiger Definition streng genommen kein Gemeinwesen mehr wäre). Man gelangt hier zu dem Punkt, an dem die Relevanz des Militärs selbst für einen friedlichen Staat – einen Staat, der die Führung von Kriegen unter allen Umständen zu vermeiden sucht – festzustellen ist.

„Sieg durch Abschreckung“⁶, wie Stupka treffend ausdrückt. Die Wehrhaftigkeit eines Staates dient nämlich nicht nur dem direkten Abwehren von Angriffen oder der Möglichkeit, einen selbst für nötig gehaltenen Krieg zu gewinnen, sondern zu großen Teilen auch der interstaatlichen Repräsentation des eigenen Gemeinwesens: dem Deutlichmachen, dass ein Angriff auf den eigenen Staat keine leichte, weil mit großen Risiken für den Aggressor verbundene Entscheidung sein kann, womit die Stärkung der Identifikation der eigenen Bevölkerung mit ihrem Staat einhergeht. Friedliche Grenzen existieren, weil es einen Grund gibt, sie friedlich zu erhalten.

An dieser Stelle sei noch ein weiteres Ziel der Militärwissenschaften erwähnt, das bisher bewusst ausgelassen wurde. Die Militärwissenschaften erarbeiten nämlich auch grundsätzliches wirtschaftlich-politisches Wissen, das nötig ist zur Vermeidung und zum schnellstmöglichen Beenden eines Krieges. Die im Wesentlichen dafür zuständigen Bereiche sind die „Kriegsursachen“- und die „Konfliktforschung“⁷.

Abschließende Worte

Die Gesamtheit des Lesestoffs ergibt ein Bild, das in vielerlei Hinsicht überzeugen kann. Die Schlussfolgerungen sind gut nachvollziehbar und verständlich, und die Erklärungen sind so strukturiert, dass *Militärwissenschaften* sich auch ausgezeichnet als Nachschlagewerk eignet. Insbesondere ist damit das schon eingangs erwähnte Prinzip gemeint, wonach der Inhalt und die Ergebnisse früherer Kapitel, die für das anschließende Verständnis notwendig sind, stets zu Beginn eines neuen Kapitels in einigen knappen aber aufschlussreichen Sätzen zusammengefasst werden.

Auch als Diskussionsgrundlage ist das vermittelte Material wertvoll – und dies nicht nur für den dem Inhalt in jeder Hinsicht zustimmenden Leser.

Die erarbeiteten Thesen sind zwar schlüssig, aber, wie das bei einem so komplexen Werk kaum anders möglich ist, keinesfalls unanfechtbar. Einzelne Prämissen sind zweifellos hinterfragbar, wie wir es in Bezug auf die Definition des Gemeinwesens von Spinoza mit den daraus abgeleiteten Überlegungen zum Staatsbegriff bereits angedeutet haben.

Auch wird die grundsätzliche Sinnhaftigkeit eines militärlosen Gemeinwesens (oder um die obige Definition nicht zu verletzen: einer militärlosen Gemeinschaft) bezweifelt, allerdings eignen sich die dafür verwendeten Argumente viel eher für eine Ablehnung solcher Konzepte lediglich in der absehbaren Zukunft – sie belegen also keine Unvereinbarkeit mit dem menschlichen Wesen an sich, sondern nur mit der aktuellen Gesellschaftsstruktur. Was bei der Suche nach Gegenargumenten und -beispielen jedoch sehr oft deutlich wird, ist die bemerkenswerte Tatsache, dass eine große Zahl davon bereits von Stupka selbst angesprochen wurde, ebenso wie weiterführende Überlegungen, die in die Suche miteinbezogen werden müssen. So ist es nicht ungewöhnlich, dass man – wenn man an einem Punkt meint, nicht zustimmen zu können – plötzlich mehrere Kapitel vor sich hat, mit denen man sich vor seiner endgültigen Meinungsbildung auseinandersetzen muss.

Für Themeninteressierte – gleich ob Befürworter oder Widersacher des Prinzips des Militärwesens – ist *Militärwissenschaften* somit sicherlich eine sehr informative, wertvolle Grundlage.

Gregor Petrowsky, geb. 1992 in Wien, Urenkel von Erika Mitterer, studiert Informatik und Germanistik an der Universität Wien.

Andreas Stupka: *Militärwissenschaften – Ihre Grundlagen und ihr System*

Hrsg. vom Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport; 2. überarbeitete und erweiterte Auflage.
Wien: Militärwissenschaftliche Publikationsreihe der Landesverteidigungsakademie, Bd. 24/2014

„Si vis pacem, para bellum“

(Willst Du Frieden, bereite
Dich auf den Krieg vor. – Vegetius,
Auszug aus der Kriegswissenschaft)

1 Andreas Stupka: *Militärwissenschaften*, S. 37.
2 Ebd.
3 Ebd. S. 53.
4 Ebd. S. 37.
5 Ebd. S. 41.
6 Ebd. S. 165.
7 Ebd. S. 97.